

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 36 (1942)
Heft: 12

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Welt der Gehörlosen

Lebensbild der Frau Christine Iseli-Wolf.

Meine Mutter war von stiller, ernster und etwas herber Natur.

Sie gehört zu den Menschen,
die sind den Müssen gleich:
Anscheinend hart nach außen,
doch innen gut und weich.
Die erstenmale dünken
sie herb uns oft und rauh,
Doch blickt man in das Innere,
erforscht man sie genau.
So hat man helle Freude
an ihrem guten Kern,
Und die man erst nicht mochte,
gewinnt man wirklich gern.
Verschloss'ne Menschen öffnen
ihr Herz nicht gar geschwind,
Weil sie nur mählich können
sich zeigen, wie sie sind.
Doch wenn sie einmal lieben,
geschieht es warm und wahr,
Und wenn sie Treue schenken,
so ist's für immerdar. —

Zwischen der taubstummen Christine und der hörenden Mutter bestand fortwährend ein herzliches Verhältnis, so daß niemand ahnte, diese sei die Stiefmutter gewesen. Als Christine ein Jahr alt war, starb nämlich ihre Mutter, und der Vater war trostlos beim Anblick seiner beiden mutterlosen, taubstummen Kinder. Nach Jahresfrist wurde er aufmerksam gemacht auf eine schlichte Jungfrau, die fragte er, ob sie sich seiner Kinder annehmen und seine Frau werden wolle, worauf sie ihr Jawort gab. Mit treuer Liebe betreute sie die kleinen Taubstummen, als ob sie ihre eigenen Kinder wären. Es begab sich einmal, daß der Vater schlechter Laune war und etwas grob gegen die zweite Frau wurde. Bekümmert ging sie zu Bett; in der Nacht träumte ihr: eine lichte Frauengestalt trat an ihr Bett, gab sich als Mutter der taubstummen Kinder zu erkennen, dankte ihr für ihre Liebe zu ihnen und für die treue Pflege, die sie ihnen angedeihen ließ und tröstete und ermunterte sie und verschwand. Die selbstlose zweite Mutter erwachte und ging unge mein gestärkt an ihr Tagwerk.

Etwa dreijährig war es wild und unbändig, das stumme Kind, es rannte schnell wie ein Wolf hinaus, ziemlich weit, und fand von selbst

früh oder spät den Heimweg wieder. Eines Tages lief es wieder fort durchs Städtchen und erkletterte eine anderthalb Meter hohe Gartenmauer: oben angelangt, rutschte es aus und fiel auf der anderen Seite herab auf einen Haufen Reisstecken. Ein Dorn stach in die linke Schläfe, ganz nahe beim Auge. Es gab gerade ein Hochzeitseffen im Hause, das von der Mauer umgeben war. Etliche Gäste sprangen herbei, hoben das Kind auf, reinigten die Wunde und gaben ihm etwas zu essen. Darauf rannte es wieder heim. Die hinterlassene Narbe konnte man ihr ganzes Leben lang deutlich sehen. Ein anderes Mal erstieg es eine Anhöhe bis zum Waldessaum, wo ein Förster sich hinter einem Gebüsch versteckt hatte. Er sprang auf und eilte ihr ungebärdig entgegen, die Flinte hochhebend. Es schrie aus Leibeskräften auf, rannte ungestüm hinunter zwischen die Hühner, welche ebenfalls schreiend auseinanderflogen; aus den nächsten Häusern sprangen die Leute erschreckt heraus auf die Straße, um zu erfahren, was das Kind hatte, das nicht sprechen, aber so fürchterlich heulen konnte wie ein Wölflin. Der Förster kam herunter, um die Ursache des Auftrittes bekannt zu geben. Als fünfjähriges Mädchen erfuhr sie (meine Mutter) eine wunderbare Bewahrung. Sie lief eines Tages achtlos mitten auf der Straße, den Blick nach rückwärts gerichtet, und bemerkte nicht, wie eine Herrschaftskutsche ihr entgegenfuhr. Sie wurde von der Deichsel zu Boden geworfen, rückwärts. Die beiden feurigen Rappen liefen über sie hinweg, sie fühlte die Huftritte, aber sie fühlte keine Schmerzen. Erschrocken sprang der Baron von Türkheim heraus und befühlte mit den herbeigeeilten Leuten das Kind; es stand weinend da und konnte nicht sprechen. Dann bückte es sich, suchte die französischen Kupferjous zusammen, die seinem Händchen entfallen waren und verstreut herumlagen. Als es sie beisammen glaubte, sprang es hurtig davon, um in einem Laden Tabak für den Vater zu holen. Die erstaunten Leute schauten ihm nach. Sie sahen, dem taubstummen Kind fehlte nichts. 75 Jahre später hatte sie, die Achtzigjährige, Gelegenheit, mir, ihrer Tochter, die Stelle auf der Rue de Wilson zu zeigen, wo sich das ereignet hatte, als wir zur goldenen Hochzeit ihres Bruders eingeladen waren. Die sechsjährige Schwester half dann das neugeborene Brüderlein hüten, was sie gut verstand. Einmal sollte sie es einschlafeln durch sanftes Hinundherwiegen, aber sie war ungeduldig und tat es

zu stark, so daß die Wiege sich überschlug und das Buschi darunter zu liegen kam. Erschrocken holte die Mutter das Kindlein hervor, glücklicherweise war es unversehrt. Hierauf versetzte die Mutter dem Mädchen wohlverdiente Schläge; es wich zurück, bis es den Hinterkopf an das Fenster drückte und eine Scheibe einschlug, und die Mutter hörte mit Schlagen auf.

Im Jahre einmal gab es in der Riehener Taubstummen-Anstalt Schulferien, und zwar über Pfingsten. Als Schulmädchen konnte meine Mutter diese Ferien zu Hause verbringen; mit Freude zeigte sie, daß sie lesen, schreiben und sprechen gelernt hatte. Eines Tages wurde sie zum Metzger geschickt, um Fleisch zu holen. Als sie in den Laden trat, da verstand sie den Metzger, der eben zu den anwesenden Leuten sprach: „Das Mädchen ist taubstumm.“ Prompt protestierte sie, etwa neunjährig, dagegen und sprach: „Ich bin nicht mehr stumm; ich kann sprechen.“ Der Metzger, der beim Spalten eines Knochens war, stand mit dem Fleischbeil in der Hand sprachlos still, und es gab lange, erstaunte Gesichter bei den Umstehenden über die Kunst des Taubstummenunterrichts! Zu einer schönen Jungfrau herangewachsen, stattlich von Gestalt wie ihr Vater (er war berittener Artillerist), war sie vielen Versuchungen ausgesetzt, denen sie aber widerstand. Darum war der Vater nicht weniger stolz auf seine charakterfeste Tochter als auf seine Söhne: sechs wurden stattliche deutsche Soldaten, zwei davon wurden nach Berlin zur Kaiserlichen Garde geschickt, der jüngste war militärfrei wegen einem Augenleiden; der älteste, taubstumme Sohn war 27 Jahre lang beim Gärtnermeister auf dem Landgut des Barons von Dietrich angestellt.

Meine Mutter hat oft erzählt, was sie während des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 erlebte. Sie hatte ein selten gutes Gedächtnis bis in ihr hohes Alter von 82½ Jahren hinein. Sie war eine 19jährige Jungfrau, als die Deutschen bei der Verfolgung der Franzosen durch ihren Geburtsort Niederbronn-les-bains marschierten. Da versteckte sie sich auf dem Estrich. Die Franzosen hatten ganz in der Nähe auf einem Berg der Nordvogesen einige hundert Kanonen aufgestellt. Sie zogen sich aber eilig zweieinhalb Stunden weiter zurück nach Wörth, wo eine fürchterliche Schlacht geschlagen wurde. Wäre die Schlacht am ersten Ort entbrannt, so wäre der Heimort meiner Mutter zerstört worden. Mein Vater meinte

treuherzig: „Gott hat Niederbronn bewahrt vor der Vernichtung um der Mutter willen.“ Mein Großvater gehörte zu der alt-elsässischen Bevölkerung. Damals stand das reiche Land Elsaß unter französischer Herrschaft. Mein Großvater war aber schon zu alt, um in den Krieg zu ziehen, seine Söhne waren noch zu jung, um einzurücken. So blieb die ganze Familie beisammen. Die Großmutter hatte viel zu sorgen für die elfköpfige Familie, sowie auch für die Einquartierung feindlicher Soldaten. Meine Mutter hat energisch mitgeholfen. Sie stieg mit vielen anderen Leuten auf eine Anhöhe, um etwas vom Bombardement der alten Festung Straßburg zu sehen. Bei klarer Nacht konnte man die leuchtenden Kugeln in weitem Bogen durch die Luft sausen sehen. Jede Nacht wurden über tausend schwere Geschosse in die Stadt geschleudert. Ein großer Teil der Festung wurde in Trümmer gelegt. Nach einer langen Belagerung und heftigen Bombardementen ergab sich endlich die sehr bedrängte Einwohnerschaft.

Inspektor Arnold, der seine frühere Schülerin trotz der weiten Entfernung nie aus den Augen verlor, warb um sie für seinen einstigen Schüler Iseli in Basel, wie ich in der Lebensgeschichte meines Vaters bereits erwähnte. Am Schluß des Briefes vom 6. Juni 1875 bemerkte Arnold noch: „Meine Frau ist ebenfalls ganz mit dir einverstanden. Auch unsere Lehrerinnen fänden diese Vereinigung ganz gut.“ (Die letzteren waren zwei Schwestern Sprenger, ausgezeichnete Taubstummenlehrerinnen, die das Ansehen der Anstalt durch ihren vorzüglichen Sprechunterricht gehoben hatten; sie hatten meine Eltern nur vom Hörensagen gekannt.) Nur mit Mühe gaben die Eltern dem ehrwürdigen Heiratsvermittler ihre Einwilligung zur Vermählung der einzigen Tochter. Schwiegervater Iseli, bei dessen sehr bescheidenem Verdienst die Reise von Waltringen nach Basel eine große Sache war, besuchte mit Freuden die Schwiegertochter, verlangte die Bibel und schlug auf, wo geschrieben steht: „Gott ist mein Zeuge, wie sehr mich nach euch verlangt.“

Als tatkräftige Frau stand meine Mutter meinem schüchternen Vater in der Geschäftsführung zur Seite; bald allein, bald mit Hilfe einer Magd führte sie die große Haushaltung; viele Jahre hindurch kochte sie für mehrere taubstumme Gefellen, die hohen Lohn forderten und wenig Kostgeld zahlten. Das Betragen der meisten von den fünfzig Gefellen, die im

Laufe der Jahre beschäftigt wurden, ließ viel zu wünschen übrig; durch Unzufriedenheit und Trotz beeinflussten sie die Lehrlinge leider oft nicht gut, so daß die Erziehung der 22 Lehrlingen auch ihr eitel Mühe und Arbeit verunsicherte. Auch etliche hörende Gesellen waren angestellt, die ihr mit mehr Respekt begegneten als die taubstummen Arbeiter.

Acht Stunden in Bern.

Was ein Genfer Gehörloser schreibt.

Ein Trüpplein Genfer Kunstfreunde und Künstler nahm den Frühschnellzug nach Bern. Es waren Damen und Herren aus besten Kreisen, die mit Kollektivbillet (Gesellschaftsfahrkarte) und Extrawagon (Bahnwagen reserviert), das Kunstmuseum der Bundesstadt besuchen wollten. Mit Freuden sahen wir den Genfersee in zarter Beleuchtung und Nebelflor merkwürdiger erscheinen als sonst im grellen Sonnenlicht. Im Berner Handgepäck ließ ich meinen viereckigen Maler-Rucksack zurück, fand den Weg allein zum Kunstmuseum, wo ich aber nicht alle meine Reisegenossen antraf, da etwelche verspätet ankamen. Ich konnte nicht warten und als Gehörloser den Erklärungen folgen. So ging ich meine eigenen Wege, sah alles schneller und besser zugleich, von den herrlichen alten Meistern bis zu den modernen Künstlern, wahrhaftig zu viel für einen einzigen Morgen. Ich hätte mehrere Tage dafür verwenden mögen. Alsdann, fast totmüde, machte ich mich ins Restaurant Gfeller-Rindlisbacher und ließ mir ein „Poulet garniert“ (Hähnchen mit Zutaten) gut schmecken, ließ auch anlauten an Frau Lauener, um mit ihr etwas zu plaudern; jedoch haben wir uns verpaßt (verfehlt), weil ich fürchtete, den Zug zur Heimfahrt zu verfehlen, wie das letztemal. Trotz dem etwas trüben Wetter hummelte ich noch in Bern herum, suchte eine Druckfarbenfabrik (bin gelegentlich Kupferdrucker) und fand sie nicht; so kam ich nahe ans Wylergut, nicht wissend, daß dies ein Heim für gehörlose Töchter ist. Da stand ich ratlos, und zwei Töchter sahen wohlgesinnt (sympathisch) nach meiner gelben Armbinde mit den drei schwarzen Punkten. Da dachte ich, diese zwei seien vielleicht taub oder taubstumm. Die eine ging nun ihres Weges; ich folgte ihr nach, begrüßte sie höflich und richtig fand ich eine junge Leidensgenossin, welche mir freundlich antwortete auf mein mir ungewohn-

tes Deutsch. Sie wußte nicht, wo die Engehaldenstrasse sei mit der Druckfarbenfabrik. Das Fräulein führte mich auf meine Bitte zur Post. Dort frug ich den Postbeamten nach jener Strasse, und er sagte, sie sei ganz nahe. Ich ging hin. Es war aber eine Elisabethenstrasse! Na, da ging ich halt zurück zur Kornhausbrücke, kaufte einen Berner Stadtplan in einem Zeitungskiosk, dessen freundliche Inhaberin mir den Weg auf der Karte zeigte, auf der entgegengesetzten Seite des Wylerguts, hinterm Bahnhof. Endlich fand ich jene Druckfarbenfabrik, und nach einigem Warten bekam ich die gewünschte Farbe gratis (umsonst). Da konnte ich mein gewohntes Französisch besser anbringen und war sehr glücklich, gesucht und gefunden zu haben und vergaß darob, den Taubstummen-Kalender zu ermitteln und zu erwerben. Ich hatte aber nicht mehr viel Zeit — den Zeitglocken zu sehen und die Bilder in den Läden. Doppelt so teuer wie in Genf! Wie froh war ich, daß mir drei liebe Bernerinnen begegnet sind und mir geholfen haben. Vielleicht sind sie verwandt mit meinen eigenen Berner Ahnen, Vorfahren, die in Zürich ansässig waren vor hundert Jahren! — Fast tot war der Genfer Bahnhof, der von Bern aber gestopft voll. Da zeichnete ich ein Mädeli mit dicken Zöpfen, das einen herrlichen Strauß Gladiolen, in Seidenpapier gewickelt, in den Händen hielt. — Nun kamen meine Kollegen und Mitreisenden auch, und bald stiegen wir in den Zug und fuhren Genf zu.

Ich aber stieg in Lausanne aus, trennte mich von meinen Gefährten und nahm die Straßenbahn nach Lutry (lüttri), wo ich neun große und kleine Betten und Basen besuchte, einige Tage Einblid genießend in ihr Gemüßbauern-Leben. Auch auf den Markt nach Lausanne ging ich mit meinem Bäslein, dessen Mutter Bernerin ist, der Vater Genfer, von Dänen abstammend, und das in meinem Alter und schwerhörig ist. Die Jüngsten hingen sehr an mir, und sie waren mein köstliches Ergöhen. — Am Sonntag, den 14. September, nahm ich teil an der Versammlung der westschweizerischen Schwerhörigen-Vereine (Amicales Romandes) (darunter auch Gehörlose), wo die Sportler großartige Pantomimen aufführten, vor über 300 Zuschauern. — In Lausanne besuchte ich auch andere Verwandte und das Kunstmuseum. Ferner blieb ich noch vier Tage bei meiner jüngern Schwester und ihrem Mann in Gland bei Nyon, wo mein Schwager mir

seine Malutenfilien (Delfarben, Staffelei) lieb, und ich wieder etwas malen konnte, so die Gartenecke meiner Schwester mit Sonnenblumen und «Soucis» (Ringelblumen), und wo ich mich von meiner Reise erholte. Die Schwester hat das Bild gekauft, das vergütete mir meine Reise.

Vom Zuge aus, zwischen Freiburg und Bern, sieht man viel Tannentwälder, was an den Schwarzwald erinnert. Ich war es nicht mehr gewohnt sie zu schauen, da mir die feine, helle Genfer Landschaft von jeher schon tief ins Herz hineingewachsen war. Zu kurz war die Reise und zu schnell kam der Winter.

H. G.

Ein teures Mittagessen.

In einer Zeitschrift des Jahrganges 1883 ist zu lesen:

Ein Wigbold von Wirt präsentiert (= überreicht) seinem Gast, der Advokat (lat., deutsch = Rechtsanwalt) und im Rechnungstellen auch kein Stümper (= Nichtskönner) ist, folgende „Rechnung“ für ein Mittagessen:

Vorbereitung zum Essen	Fr.	3.—
Studium der Speisefarte	"	5.—
2 Audienzen (= Unterredungen) mit der Knoblauchfrau	"	2.—
Austragen der Suppe	"	1.—
Blasen derselben	"	—50
1 Fliege aus der Suppe geholt	"	—50
Für Schnittlauch zur Suppe	"	1.—
Für die Suppe	"	3.—
Dem Kellner für Wedeln des Fracks (höfliche Bewegungen, Bücklinge)	"	—50
2 Gänge zur Köchin	"	2.—
6 Vorträge von Fleisch und Gemüse	"	15.—
Für gewünschten guten Appetit	"	—50
2 Glas Wasser	"	—50
10 Gänge in den Keller	"	10.—
Für zuvorkommendes Benehmen	"	2.—
Bündhölzchen	"	—50
Wein und Zigarren	"	10.—
Für das Verlesen des Dessert	"	—50
Für das Austragen des Dessert	"	1.—
Für das Dessert	"	10.—
Für abgetragene Speisen	"	5.—
Für die Sättigung	"	—50
Für die Abnützung des Tischgerätes	"	4.—
Die Vorhänge heruntergelassen	"	2.—
Für Salz	"	—50

Für Porto für das Abräumen	"	2.—
Für Ausstellung dieser Rechnung	"	2.—
Für Erstaunen ob der Rechnung	"	2.—
Für Zählen des Geldes	"	—50
Für Quittieren der Rechnung	"	—50
Für „Adieu“-sagen	"	5.—

Fr. 92.50

Skonto 10 % „ 9.25

Summa Fr. 101.75

Rob. Frei.



Herr A. M. und M. Sch. in B. Danke für die Mittheilung Eurer Hochzeit. Möget Ihr glücklich werden, Euer gutes Auskommen finden und in Frieden miteinander leben. Kommt mich einmal besuchen, es ist ja nicht weit. Herzliche Grüße! — An Frä. J. S. in L. Danke für die Karte. Es ist schade, daß Sie nicht kommen konnten. So viel haben Sie abgenommen? Viele Leute verlieren seit einiger Zeit etwas am Körpergewicht. Oft ist es sogar gut. Aber mehr abnehmen sollten Sie doch nicht. Sonst müßten Sie den Arzt fragen. Wir hoffen, daß es dabei bleibe, und daß sich die Gesundheit wieder einstellen möge. Ich wünsche Ihnen ein recht frohes Gemüt, das hilft auch zur Gesundheit. Aber dies muß man sich schenken lassen und darum bitten. Guten Mut wünsche ich Ihnen. — Herr und Frau Sch. in B. Auch Sie haben ein eigen Nestlein gebaut. Ich wünsche Ihnen ebenfalls viel Glück und Gottes Segen zu Ihrem neuen Stand. Mögt Ihr in Frieden und Gesundheit mit einander leben können. — An Viele! Danke Euch allen für die Bezahlung der Abonnements. Ich hoffe und wünsche, daß Ihr alle die Zeitung mit Gewinn lesen könnt, und daß Sie Euch froh mache. Herr und Frau D.-B. Also habt Ihr vorläufig Gäste genug. Das Inserat wird später wieder erscheinen. Beste Grüße!

Gesucht für sofort zur Aushilfe für zirka 5 Wochen

tüchtiger Schuhmacher

J. Baltisberger, Schuhgeschäft,
Vordemwald (Aargau).

Aargau, Bezirk Zofingen.

Die Bibelstunde für Gehörlose vom 21. Juni fällt aus. Dafür gemeinsamer Besuch des Taubstummen-Gottesdienstes (am selben Tag) in Langenthal.

G. B.